

ELIAS PALM

Todesmal



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Die Rechtsmedizinerin Ella Andersson stößt bei einer Internetauktion auf eine alte Uhr, die sie aus ihrer Kindheit zu kennen meint. Angeblich war die Uhr aber vor über dreißig Jahren bei einem schrecklichen Brand zerstört worden, ein Unglück, bei dem auch Ellas Vater ums Leben kam. Als Ella nähere Nachforschungen anstellt, erfährt sie, dass im Garten des jetzigen Besitzers der Uhr eine Leiche gefunden wurde, die bereits so lange dort gelegen hat, dass sich die Wurzeln eines Baumes um die Knochen geschlungen haben. Und neben der Leiche fand sich ein weiteres Relikt aus Ellas Kindheit: eine alte Kupferperlenkette – auch sie galt seit dem Brand als verloren und stammt ebenfalls eindeutig aus dem Besitz von Ellas großbürgerlicher Familie, von der sie sich vor Jahren losgesagt hat. Mit dem unleugbaren Beweis vor Augen, dass ihre nächsten Angehörigen sie belogen haben, begibt sich Ella auf eine gefährliche Reise in die Vergangenheit ...

Autor

Elias Palm, Jahrgang 1976, arbeitet als Gerichtsmediziner und rechtsmedizinischer Gutachter für Polizei und Staatsanwaltschaft im schwedischen Lund. Die Erfahrungen aus seinem Berufsalltag haben ihn dazu inspiriert, seinen ersten Kriminalroman »Todesmal« zu schreiben.

Elias Palm

Todesmal

Ein Fall
für Ella Andersson

Roman

Deutsch
von Antje Rieck-Blankenburg

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »Corpus Delicti«
bei Ordfront Förlag, Stockholm.



Verlagsgruppe Random House fsc-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper, Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Januar 2013
Copyright © der Originalausgabe 2010 by Elias Palm
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Published by agreement with Ordfront Förlag AB, Stockholm,
and Leonhardt & Hoier Literary Agency A/S, Copenhagen
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur
Umschlagmotiv: © FinePic®, München
Redaktion: Gabriele Zigl drum
An · Herstellung: Str.

Satz: IBV Satz- u. Datentechnik GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-47697-8

www.goldmann-verlag.de

Für Juni und Jocke – meine Familie

Prolog

Er legte sich freiwillig in den Kofferraum. Der Schlauch vom Auspuff war äußerst sorgfältig verdeckt worden: Einem ausgeklügelten Plan folgend hatte man ein Loch ins Blech gebohrt, um so die Abgase unentdeckt dort hinzuleiten. In seinem Blick lag Angst, aber er versuchte Ruhe zu bewahren. Vorsichtig schob er sein Gepäck hinein und kauerte sich auf der verbleibenden Fläche des Kofferraums zusammen, in dem es immer noch nach Neuwagen roch, woraufhin die Klappe mit einem dumpfen Knall zuschlug. Es wurde nachtschwarz.

Der Kofferraum war enger, als er ihn sich vorgestellt hatte, und plötzlich erschien ihm der Plan nicht mehr ganz so durchdacht. Der große Rucksack, den er bei sich hatte, zwang ihn dazu, mit den Knien zum Brustkorb hochgezogen in einer Art Embryohaltung zu verharren. Überall spürte er die Begrenzungen des Kofferraums. Als der Motor startete, nahm er unmittelbar den Geruch von Abgasen wahr. Der muffige, nahezu metallische Geschmack ließ ihn intuitiv die Luft anhalten. Ihm war sofort klar, dass er sich nicht umdrehen und noch weniger das Schloss erreichen können würde. Dennoch versuchte er ruhig zu bleiben und rational zu denken, während sich in seinem Inneren eine Panik ausbreitete, die seinen Brustkorb zu sprengen drohte, und obwohl er seine Geistesgegenwart unbedingt brauchte, fühlte er sich zunehmend benebelt. Die Gedanken, die durch sein Bewusstsein

schossen, hielten sich nicht länger als für den Bruchteil einer Sekunde, und die Angst drohte ihn zu überwältigen.

Bei einer unvollständigen Verbrennung von Kohlenwasserstoff, wie in einem mit Benzin betriebenen Motor, bildet sich nicht nur Kohlendioxid, sondern auch dessen bedeutend giftigerer Cousin Kohlenmonoxid. Genau wie Sauerstoff diffundiert Kohlenmonoxid durch die dünnen Wände der Lungenbläschen ins Blut. Dort bindet die giftige Verbindung von Kohlenstoff und Sauerstoff das Sauerstoff transportierende Molekül Hämoglobin. Doch das Kohlenmonoxid nimmt nicht nur den Platz des Sauerstoffs ein, sondern bindet es auch so fest, dass kein neuer Sauerstoff aufgenommen werden kann, wenn das Blut die Lungen das nächste Mal passiert. Sobald der Körper den Sauerstoffmangel realisiert, versucht er ihn zu kompensieren, indem er die Atemfrequenz erhöht, aber die nach Luft hungernden Atemzüge sind vergeblich. Wie tief die Atemzüge, die man macht, auch sein mögen, es wird kein weiterer Sauerstoff im Blut gebunden. Das Kohlenmonoxid, das den Platz des Sauerstoffs eingenommen hat, setzt den für den Körper sinnlosen Teufelskreis der Blutzirkulation fort, während man langsam in eine immer tiefer werdende Bewusstlosigkeit driftet. Ohne Sauerstoffzufuhr setzen nach und nach alle Körperfunktionen aus, bis der Tod eintritt.

Umgeben von Abgasen und Dunkelheit wurde er plötzlich ganz ruhig. Vor seinem inneren Auge sah er Bilder wie aus einem Film vorbeiziehen. Ein lächelndes Gesicht, einen Strand. Bilder – nicht aus seiner Vergangenheit, sondern von der Zukunft. Noch dazu von einer heiteren. Mit den Bildern kehrte schließlich auch die Geistesgegenwart zurück. Er war zurück im Kofferraum und kämpfte mit dem Hunger seines Körpers nach Sauerstoff. Nach einigen weiteren Versuchen, sich umzudrehen, konnte er die Luft nicht länger anhalten.

Gierig sog er so viel Luft ein, wie seine Lungen zu fassen vermochten. Dann hämmerte er gegen die Kofferraumklappe. Das Hämmern war anfänglich intensiv, wurde jedoch mit der Zeit immer kraftloser. Der Wagen fuhr aus der Stadt hinaus und weiter aufs Land. Man hörte keinen Hilfeschrei.

Um sicherzugehen, dass die Abgase den beabsichtigten Effekt erzielten, bog der Fahrer von der Hauptstraße ab und fuhr auf kleineren und dunkleren Straßen weiter. Als die Straßenbeleuchtung schließlich aufhörte und die Straße von hohen Fichten gesäumt wurde, die sich vor dem dunkelblauen Himmel auftürmten, hielt der Wagen an. Mit dem Ohr gegen den schwarzen Lack der Kofferraumklappe gedrückt, hörte der Fahrer lediglich das dumpfe Brummen des Motors im Leerlauf. Als er die Klappe öffnete, schlug ihm eine Wolke von Abgasen entgegen, und er konnte einen Hustenanfall nicht unterdrücken, der durch den Wald hallte. Im dunklen Kofferraum zeichneten sich die Konturen eines leblosen Männerkörpers ab, der dort in Embryohaltung lag.

Wenn man die Leiche jemals fände, würde man sie zumindest nicht identifizieren können, dachte er und schlug mit voller Kraft mit dem bereits blutigen Hammer auf die untere Gesichtspartie ein. Im Nachhinein konnte er nicht mit Sicherheit sagen, wie viele Schläge er ausgeteilt hatte, aber diverse überall verstreute kleine Zahnsplinter bestätigten, dass die Schläge die Leiche dort getroffen hatten, wo er es beabsichtigte. Er setzte sich auf dem Fahrersitz zurecht. Selbst in dem spärlich beleuchteten Innenraum konnte er erkennen, dass das Blut bis unter seine Fingernägel gedrungen war. Äußerst bedacht darauf, die Einrichtung des Wagens nicht zu beschmutzen, legte er sachte den ersten Gang ein und fuhr zurück in Richtung Hauptstraße.

Kapitel 1

Das Wasser in dem weißen Spülbecken färbte sich durch das Blut leicht rötlich. Ella spülte sich die Hände und Unterarme unter dem warmen Strahl ab. Mit einem resignierten Seufzer warf sie einen Blick in den Spiegel, während sie sich sorgfältig wusch. Ihr Gesicht wirkte nicht unbedingt ausgeruhter als vor dem Urlaub, dachte sie. Ihr Blick fiel erneut auf ihre Arme. Es war eigentlich nicht ihre Art, ihre Unterarme derart mit Blut zu besudeln, wie sie es heute getan hatte. Die blauen Gummihandschuhe bedeckten zwar nur ein Drittel der Unterarme, doch nach mehr als zehn Jahren Berufserfahrung hatte sie im Prinzip gelernt, sich nicht unnötig zu beschmieren. Mit der Zeit hatte sie eine Technik entwickelt, mit der sie an der Leiche in den meisten Fällen innerhalb von wenigen Minuten ohne einen einzigen Blutspritzer eine Eviszeration vorgenommen hatte. Eviszeration. Es war eigentlich nur ein Fachausdruck für die Entnahme der inneren Organe, ein Vorgang, der demjenigen, der die Leiche untersuchen würde, die Arbeit entscheidend erleichterte. Doch heute war sie nicht recht in Form gewesen und kam sich ziemlich unbeholfen vor. Sie hatte nicht nur sich selbst mit Blut beschmiert, sondern noch dazu den Boden um den rostfreien Arbeitstisch herum. Nur ein kleines Formtief nach den Weihnachtsferien, dachte sie.

»Ella!« Die schrille Stimme der Sekretärin hallte aus der Sprechanlage des Telefons in den Obduktionssaal hinaus.

»Ich bin hier!«

Der Kommunikationsapparat an der Wand war alles andere als modern, aber er war praktisch, wenn man schmutzige Hände hatte.

»Wir bekommen gleich einen neuen Fall herein«, rief die Sekretärin mit lauter Stimme.

»Ich kümmere mich drum, wenn ich hochkomme«, antwortete Ella resigniert.

Ihr war es zumindest gelungen zu vergessen, wie intensiv die ersten Tage nach einem Urlaub sein konnten, aber zum Glück war heute bereits Donnerstag, und das Wochenende stand vor der Tür. Es kam nicht oft vor, dass sie einen zusammenhängenden Weihnachtsurlaub nehmen konnte. Normalerweise vergingen selten mehr als zwei Wochen zwischen den etwas blutigeren Aufgabenbereichen ihrer Arbeit, aber diesmal war es fast vier Wochen her, dass sie ihren Fuß in den Saal gesetzt hatte. Was Handarbeiten betraf, war sie nie besonders begabt gewesen, doch mit dem Messer war sie verblüffend flink, und die Fingerfertigkeit, die man ihr attestierte, würde sicher bald wieder zurückkehren. Für viele war der Vergleich zwischen der Durchführung der Obduktion einer menschlichen Leiche und der Fähigkeit, Fahrrad zu fahren, wahrscheinlich ein wenig makaber, doch es gab eine Gemeinsamkeit. Hatte man es einmal gelernt, so redete sie sich ein, verlernte man es nie wieder.

Trotz der personellen Unterbesetzung hatte man ihr den Wunsch erfüllt, über Weihnachten etwas länger frei zu nehmen. Die vier Rechtsmediziner und zwei Assistenzärzte in ihrer Abteilung hatten in den vergangenen fünf Jahren ein Arbeitspensum bewältigt, für das man eigentlich acht Spezialisten benötigt hätte. Der Mangel an Rechtsmedizinern war augenscheinlich, aber nur schwer zu kompensieren. Gewiss hatte das Interesse an diesem Fachgebiet unter den jungen

Ärzten zugenommen, aber es würde noch ungefähr dreizehn Jahre dauern, bevor diese Interessenten fertige Rechtsmediziner wären.

Aus irgendeinem Grund schlossen jedoch keineswegs alle Assistenzärzte ihre Fachausbildung ab. Vielleicht erschien vielen von ihnen die Umstellung allzu groß, von der tröstenden und heilenden Rolle des Arztes in die objektive und distanzierte des Rechtsmediziners zu schlüpfen. Deshalb unternahm man inzwischen große Anstrengungen, um bereits von Beginn an geeignete Personen einzustellen, doch in Erwartung derer mussten Ella und ihre Kollegen sich einstreuen so gut wie möglich gegenseitig unterstützen.

Zwei Wochen, sowohl die Weihnachts- als auch die Neujahrsfeiertage, hatten Markus und sie gemeinsam in einer Hütte im Fjäll verbracht. Die Reise sollte ihr letzter gemeinsamer Versuch sein, um ihre seit vierzehn Jahren andauernde Beziehung zu retten. Der Gedanke war gewesen, gemeinsam wegzufahren und sich so von der Umwelt abzuschirmen, die nur allzu oft dafür sorgte, dass sie nie Zeit füreinander hatten. Ella hatte das Einerlei des Alltags und ihre zeitintensiven Berufe als die Hauptursache dafür angesehen, dass es in ihrer Beziehung kriselte. Doch nach dem Urlaub im Fjäll war sie sich im Klaren darüber, dass genau dies die Gründe waren, die sie so lange zusammengehalten hatten. Ohne Schichtarbeit, Meetings oder Dienstreisen gab es keine Entschuldigungen mehr für ihr mangelndes Engagement, und sie mussten einsehen, dass es auch keine Beziehung mehr gab, die man hätte retten können. Zurück blieb lediglich Leere und Trauer. Eine Trauer nicht nur darüber, was zwischen ihnen einmal gewesen und schließlich verloren gegangen war, sondern auch über die Hoffnung, die sie beide einmal gehabt hatten.

Neununddreißig Jahre und allein. Bald vierzig. Das war

kein angenehmer Gedanke. Auch wenn Ella irgendwo in ihrem Unterbewusstsein längst begriffen hatte, dass ihre Beziehung niemals halten würde, war sie mental nicht darauf vorbereitet, wie es sein würde, auf eigenen Beinen zu stehen. Sie hatte den zwei Jahre älteren Markus im selben Sommer getroffen, in dem sie ihre Zulassung als Ärztin erhielt. Er hatte gerade seine Facharztausbildung zum Chirurgen begonnen, und sie arbeiteten zwei Monate lang in derselben Abteilung. Ein Teil der Spannung hatte darin bestanden, ihre Romanze gegenüber dem übrigen Personal geheim zu halten. Vor dem Spiegel stehend zog ein Lächeln über ihr Gesicht. Sie erinnerte sich noch an ihre nächtlichen Begegnungen in unterirdischen Gängen und Wäschekammern. Es war ein wunderbarer Sommer gewesen. Damals hatte sie zwar nicht den geringsten Gedanken daran verschwendet, den Rest ihres Lebens gemeinsam mit Markus zu verbringen, aber sie verstanden sich gut, und während sie Zukunftspläne schmiedeten, war die Zeit vergangen. Vierzehn Jahre! Es war unfassbar.

Ella schrubbte sich unter dem warmen Wasser ab, damit sich die kleinen Blutstropfen auf ihren Armen auflösten. Blut ist eiweißreich und lässt sich daher bedeutend besser mit warmem Wasser als mit den alkoholhaltigen Reinigungsmitteln abwaschen, die oftmals in medizinischen Einrichtungen bereitstehen. In der Rechtsmedizinischen Abteilung wurden diese Mittel allerdings nicht angewandt, denn es handelte sich hier ja nicht um eine medizinische Einrichtung. Sie waren schließlich Rechtsmediziner und keine Krankenpfleger. Ein Pflaster und diverse Kopfschmerztabletten würden sich vermutlich in irgendeinem der Schränke auftreiben lassen, aber weiter ging der pflegerische Aspekt nicht.

Sie betrachtete wieder ihr Gesicht im Spiegel. Wie bereits so viele Male zuvor ließ sie ihren Blick über ihr langes dun-

kelbraunes Haar wandern. Er blieb an einem ergrauten Haar in der Mitte des Haaransatzes hängen. Irritiert riss sie es aus. Doch mit Schrecken stellte sie fest, dass es sich nicht um ein einzelnes graues Haar handelte. Sie fühlte sich verraten – noch nicht einmal vierzig und schon graue Haare. Sie seufzte. Ihr war nur allzu bewusst, dass das Altern bereits am Tag der eigenen Geburt begann, aber sie war, wie so viele andere auch, nicht darauf gefasst, als sie damit konfrontiert wurde. Ihre Gene hatten sie glücklicherweise mit einem Aussehen gesegnet, das viele Jahre lang weder Zeit noch besondere Anstrengungen erforderte, um den einen oder anderen Blick auf sich zu ziehen. Im Grunde wusste sie natürlich auch, dass ihr Aussehen ganz passabel war, nur hatte sie es lange Zeit nicht besonders betont. Ellas Mutter und Großmutter hatten sie während ihrer gesamten Kindheit auf die Wichtigkeit hingewiesen, die eigenen körperlichen Vorzüge auszunutzen und zu betonen, wenn auch in stilvoller Weise. Doch sie hatten es übertrieben, sodass sie schließlich gegen beide revoltierte und sich dementsprechend weigerte, Schminke aufzutragen, und sich stattdessen Kleidungsstücke zulegte, von denen sie wusste, dass sie ihnen nicht gefielen. Lange Hosen und Polo-shirts waren auf diese Weise zu ihrer persönlichen Uniform geworden, die sie bis in den Sommer hinein trug, bis ihr die hohen Kragen angesichts der Hitze zu warm wurden.

Ellas Entscheidung, unmittelbar nach dem Abitur Medizin zu studieren, erschien sowohl ihrer Mutter als auch ihrer Großmutter völlig unbegreiflich. Sie hatten ein ums andere Mal ihren Unmut über die wenig weiblichen Arbeitsaufgaben bekundet, die mit dem Arztberuf einhergehen würden. Ella hatte es ihrerseits genossen, genau diese Aufgaben während der immer seltener werdenden Essenseinladungen im Verwandtenkreis zu thematisieren. Hochrot im Gesicht bereu-

te ihre Großmutter Grete jedes Mal bitter, wenn sie Ella im Beisein der übrigen Gäste fragte, was sie in der vergangenen Woche in der Schule gelernt hätte, wie Grete es immer ausdrückte. Als ginge Ella in die Grundschule und nicht zum Medizinstudium. Ella beschrieb daraufhin in schillernden Farben, wie sie gelernt hätten, die Prostata bei älteren Männern zu untersuchen, jene Drüse, die am einfachsten über die Öffnung im Enddarm zu untersuchen war. Alles, was man dafür benötigte, war ein Finger, etwas Gleitmittel und ein Handschuh. Grete sah aus, als würde sie jeden Moment explodieren, während Ellas Großvater die angespannte Situation entschärfte, indem er Ella in ihren Darlegungen mit säuerlicher Miene unterbrach und darauf hinwies, dass man doch froh sein müsse, dass man die Untersuchung wenigstens nur mit einem Finger durchführte. Alle Anwesenden lachten, auch wenn der Grad der Aufrichtigkeit des Lachens unter den Essensgästen variierte, vor allem, was die Gastgeberin Grete anbelangte.

Grete Liedenburg-Rossing. Allein der Name verriet schon eine ganze Menge über die Frau. Grete war in Deutschland aufgewachsen und nach dem Krieg gemeinsam mit ihrer Schwester nach Schweden gekommen. Sie war stolz auf ihr deutsches Erbe und hatte sich dafür entschieden, ihren Nachnamen beizubehalten und in einen Doppelnamen umzuwandeln, als sie Ernst Rossing heiratete. Offenbar war Liedenburg ein altes vornehmes Geschlecht aus Bayern, worauf es Grete jedes Mal hinzuweisen gelang, wenn jemand auf ihre Herkunft zu sprechen kam. Ella selbst hatte ihren Nachnamen abgelegt, sobald sie mündig wurde.

Ella war im Gegensatz zu Grete extrem zurückhaltend damit, ihre aristokratische Herkunft zu thematisieren, ganz zu schweigen von ihrer Arbeit. Denn viele ihrer Arbeitsaufgaben

würden einem Außenstehenden vollkommen unbegreiflich, wenn nicht sogar makaber erscheinen. Die Beurteilung gewisser Verletzungen der Toten erforderte gelinde gesagt umfassende und sehr sorgfältige Untersuchungen der Leichen. Doch im Protokoll wurde lediglich das Ergebnis der Untersuchungen dargelegt und nicht die Vorgehensweise. Selbstverständlich wurden diese Untersuchungen nur durchgeführt, wenn sie erforderlich waren, aber genau da lag das Problem. Nicht bei allen Verletzungen war es möglich, das betreffende Organ kurzerhand zu entnehmen, um es zu untersuchen. Manche Verletzungen erforderten bedeutend kompliziertere Methoden, um sichtbar gemacht zu werden. Mit der entsprechenden Technik konnte man beispielsweise feststellen, welche Form von Gewalt bei spezifischen Bruchspuren an den Halswirbeln angewendet wurde, doch diese Technik beinhaltete Prozesse wie Einfrieren, Zersägen und schließlich Aufkochen der entsprechenden Substanzen. Begriffe, die für die meisten Menschen in keinerlei Zusammenhang mit einer Obduktion standen. Wenn also ein Bekannter Ella unbedacht danach fragte, womit sie sich bei der Arbeit beschäftigte, entschied sie sich oftmals, eher ausweichend zu antworten.

Ihre Arbeit wurde kurz gesagt als andersartig aufgefasst. Das hatte sie akzeptiert. Sie hatte zudem inzwischen begriffen, dass man auch sie selbst manchmal als andersartig wahrnahm. Denn Ella teilte zum Beispiel das Glücksgefühl nicht, das ihre Freundinnen zu empfinden schienen, wenn sie shoppen gingen, um Kleidung, Handtaschen und Ähnliches zu kaufen. Ellas Mutter und Großmutter hatten diese Einkaufsbummel für sie zu einem Ereignis werden lassen, das sie als alles andere als lustbetont erlebte. Schon früh hatte sie zu hören bekommen, dass sie sich mit ihrem recht weiblichen, aber nicht

besonders groß gewachsenen Körper von karierten Mustern fernhalten sollte, und wenn es sich um etwas Gestreiftes handelte, dürften die Streifen auf keinen Fall horizontal verlaufen. Sie hatte immer noch ihre Stimmen von damals im Ohr, als sie hin und wieder zu einem kurzentschlossenen Kleiderkauf gezwungen wurde. Ella musste bei dem Gedanken innerlich lächeln, was ihre weiblichen Verwandten wohl zu der grünen Operationskleidung sagen würden, die sie während einer Obduktion trug. Wenn man klein und eher rundlich ist, ist es wichtig, die Taille hervorzuheben, das hatte sie seit ihrer Zeit als Teenager zu hören bekommen. Klar, dachte sie, die Obduktionskittel würden mit Leichtigkeit eine Schwangerschaft verbergen, bis die Presswehen einsetzten.

Sie hatte selbst keine Kinder, und ehrlich gesagt hatten sie und Markus das Thema in den vergangenen fünf Jahren auch kaum angesprochen. Allein das sagte schon einiges über ihre Beziehung aus, dachte sie. Aber vielleicht war es ja noch nicht zu spät. Doch in ihrem Inneren spürte sie, dass sie sich selbst belog.

Es war schon viel zu lange her, dass sie wirklich innegehalten und sich selbst im Spiegel betrachtet hatte. Sie hatte schlicht und einfach nicht gemerkt, dass sie langsam, aber sicher gealtert war. Ella streckte sich und schüttelte den Kopf. Sie hatte genug gesehen. Diese Form von Selbstmitleid war eigentlich nicht ihre Art. Sie musste sich lediglich entscheiden, ob sie es akzeptieren oder etwas gegen das Altern unternehmen wollte. Ihre Mutter hatte sich das Gesicht bereits zum ersten Mal liften lassen, als sie fünfundvierzig war, obwohl sie wirklich keinen Anlass dazu gehabt hatte. Doch Ella war noch lange nicht bereit, sich unters Messer zu legen. Sie würde also ganz einfach gezwungen sein, das zu tun, was alle anderen Frauen auch taten, um sich attraktiv zu fühlen. Schummeln.

Die Arbeit mit den Toten war eine unverkennbar physische Arbeit und nicht selten auch anstrengend. Doch um sinnvolle Obduktionen durchzuführen, war bedeutend mehr mentale als physische Präsenz erforderlich. Auch wenn einem manchmal die Todesursache bereits während der äußeren Leichenschau offensichtlich erschien, blieb oftmals noch viel zu tun, nachdem die Obduktion abgeschlossen war. Dieser Tatsache war sich Ella nur allzu bewusst, und dieser Tag hatte das mal wieder deutlich gezeigt.

Bereits als sie heute Morgen in ihrer kurzärmeligen grünen Obduktionskleidung und mit zu einem altmodischen Dutt hochgesteckten Haaren in den kühlen Obduktionssaal getreten war, war ihr klar geworden, dass der erste Fall an diesem Tag kein Routinefall werden würde. Sie hatte sich daran gewöhnt, dass es sich bei den Leichen oftmals um jüngere Menschen handelte. In ihre Abteilung wurden schließlich all diejenigen gebracht, die lange vor der von ihrem Umfeld erwarteten Zeit starben. Einige durch Selbstmord, manche durch Unfälle und wieder andere an Krankheiten, von deren Existenz weder sie selbst noch ihr Umfeld wussten. Doch nur eine geringe Anzahl der Verstorbenen, die auf Ellas rostfreiem Arbeitstisch landeten, war ermordet worden. Irgendjemand musste aber herausfinden, welcher Gruppe die Toten zuzurechnen waren. Und genau diese Problematik machte ihre Arbeit spannend und sinnvoll. Es war ihr Job, herauszufinden, ob das, was nach einem Selbstmord oder einem Unfall aussah, nicht doch ein Mord war. Sie würde die Spuren und Anzeichen finden müssen, die andere übersehen hatten. Sie war ein Teil der Rechtssicherheit. Jedenfalls hatte sie es in ihren ersten Jahren in der Abteilung so gesehen. Inzwischen musste sie sich manchmal selbst an diesen noblen Gedanken erinnern, vor allem an einem heißen Augusttag mit drei Ob-

duktionen von Leichen, die alle schon ziemlich lange gelegen hatten und nur gefunden wurden, weil sie ihre Miete nicht bezahlt hatten oder Ähnliches. Auch die schon halb verwesenen Leichen waren automatisch Fälle für die Rechtsmedizin, da ihre Identität nicht immer feststand. Oftmals hatten sie keinerlei Ähnlichkeit mehr mit dem Foto ihres Führerscheins oder irgendeinem anderen Foto. Sie erforderten ein geschultes Auge, um eventuelle Anzeichen für äußere Gewalteinwirkung ausfindig zu machen, was dazu geführt hatte, dass der Gesetzgeber alle Leichen im fortgeschrittenen Verwesungszustand an die Rechtsmedizinische Abteilung weiterleiten ließ.

Die Temperatur im Obduktionssaal wurde kühl gehalten. Alle arbeiteten in kurzärmeliger Obduktionskleidung, doch Ella war der Raum niemals kalt vorgekommen. Vielleicht lag es an der Plastikschrürze und den Handschuhen oder auch lediglich an der körperlichen Arbeit, die sie warmhielt. Selbst in der dunklen Jahreszeit, in der es erst zu dämmern begann, wenn die Obduktionsarbeit bereits auf vollen Touren lief und die großflächigen blickdichten Fensterscheiben im Saal noch kaum Licht hereinließen, war es im Saal hell wie am lichten Tag. An der Decke waren Neonröhren angebracht, die speziell dafür hergestellt waren, das Sonnenlicht zu imitieren, und auf diese Lichtquellen waren die Kameras abgestimmt, damit alle Farben so korrekt wie möglich abgebildet werden konnten.

Zu jedem Obduktionstisch gehörten zwei Duschen und ein Abfluss im Fußboden. Das Wasser wurde in einem großen Tank unter dem Gebäude gesammelt, der separat entleert wurde. Nichts von dem mit Blut vermischten Wasser, das im Abfluss verschwand, kam mit der übrigen Kanalisation der Stadt in Berührung. Der Betreiber des Gebäudes hatte eine lange Liste von Auflagen zu erfüllen, damit die Beschaffenheit der Räumlichkeiten der speziellen Nutzung durch

die Abteilung gerecht wurde. Man hatte nichts dem Zufall überlassen. Aus naturgemäßen Gründen kam auch der Ventilation eine beträchtliche Bedeutung zu. Ella war die ständig wiederkehrende Frage bereits seit Langem leid, ob sie sich dieselbe weiße Creme unter die Nase rieb wie Jodie Foster in der berühmten Obduktionsszene im *Schweigen der Lämmer*. Sie tippte darauf, dass es sich um eine Art Mentholcreme handelte und dass mit großer Wahrscheinlichkeit nicht mehr viel von ihrer Oberlippe übrig geblieben wäre, wenn sie sie täglich angewendet hätte, doch der Leichengeruch war schlicht und einfach etwas, an das man sich gewöhnte. All die Partikel, die in ihre Nase drangen und anfänglich eine ganze Symphonie von Signalen über die Geruchsnerven ins Geruchszentrum des Gehirns schickten, bemerkte man bereits nach ein paar Minuten nicht mehr. Das Gehirn gewöhnte sich rasch daran und erstellte daraufhin einen völlig neuen Referenzrahmen für Gerüche. Inzwischen benötigte Ella mehr als nur einen Toten, damit ihr Geruchszentrum zum Leben erwachte.

Das traf wahrscheinlich auf jeden aus vom Obduktionspersonal zu. Dennoch kamen die Assistenten manchmal auf die Idee, den Gestank von allzu übelriechenden Leichen zu übertünchen, indem sie diverse Duftsprays im Saal versprühten. Diese rochen oftmals nach Zitrusfrüchten, Lavendel oder Ähnlichem, und die einzige Folge war, dass Ella daraufhin auch Zitronen und provenzalische Landschaften mit Leichen assoziierte. Noch dazu völlig unnötig. Der Geruch der Verstorbenen machte ihr schließlich nichts aus.

Einen Großteil der vorbereitenden Arbeit mit den Leichen hatten die Assistenten der Rechtsmedizin bereits ausgeführt, bevor sie selbst im Obduktionssaal erschien. Außer der Tatsache, dass die Toten gemessen und gewogen werden mussten, gehörte es zu den Arbeitsaufgaben der Assistenten, die

Toten zu entkleiden. Diese kundigen und erfahrenen Mitarbeiter waren also diejenigen, die in der Abteilung den ersten physischen Kontakt mit dem Toten hatten. Oft fielen ihnen dabei bereits eventuelle Abweichungen von der Norm auf oder besser gesagt Abweichungen von dem, was sie im Hinblick auf ihre Arbeit als normal ansahen, was aber von Bedeutung für einen Fall sein konnte. Als die Assistenten sich den ersten Fall des heutigen Tages vornahmen, wurden sie just mit einer solchen Situation konfrontiert, in der die Erfahrungen aus ihrer morbiden Wirklichkeit entscheidend gefragt sein sollten.

Als Ella die Leiche erblickte, war ihr erster Gedanke, dass ihr Mitarbeiter in einem Anflug von Nachlässigkeit darauf verzichtet hatte, den jungen Mann auszuziehen. Doch nach einem näheren Blick auf die Leiche ahnte sie, dass dies nicht der Fall war. Irgendetwas an der Kleidung des Mannes auf dem stählernen Tisch war seltsam. Sein eng anliegender kurzärmeliger Pulli war in den Bund einer ausgebleichten Jeans gesteckt, die ziemlich weit bis zur Taille hochgezogen war. Die Hose war eher so geschnitten, dass sie normalerweise lose über den Hüften hing und die Oberkante des Slips sichtbar werden ließ, doch nun saß sie mit einem dünnen glänzenden Lackgürtel auf Höhe des Bauchnabels. Außerhalb einer Sporthalle sah man heutzutage auch nicht gerade viele junge Männer in weißen Tennissocken, stellte Ella fest. Die Kombination war nicht gerade kleidsam, doch hin und wieder konnte man so etwas noch zu sehen bekommen. Das Problem bestand in diesem Fall darin, dass es so wenig zur Erscheinung des jungen Mannes passte. Selbst nachdem jegliches Leben aus ihm entwichen war, konnte man erkennen, dass er hübsch gewesen sein musste. Die Leiche maß 175 Zentimeter und wog 63 Kilogramm. Das Haar war blond und wirkte frisch gekämmt.

Der Pulli sah teuer aus und war nach der neusten Mode am Kragen und an den Ärmeln verschlissen. Um seinen Hals lag ein grobes Seil, das zu einer Schlinge geformt war.

Ella schaute ihren fast fünfzehn Jahre älteren Assistenten Johannes fragend an. Er schielte weder, noch war sein Rücken buckelig, Attribute, von denen viele zu glauben schienen, dass sie zu diesem Beruf dazugehörten. Die Assistenten hatten bis vor nicht allzu langer Zeit noch mit Vorurteilen zu kämpfen gehabt, die besagten, dass sie ziemlich kauzig und schwierig im Umgang sein mussten, weil sie sich entschieden hatten, mit Toten zu arbeiten. Inzwischen hatte sich das gründlich geändert, nicht zuletzt durch die romantischen Inszenierungen von Mordermittlungen und Tatortuntersuchungen in Film und Fernsehen. Plötzlich stand man als Angestellter der Rechtsmedizinischen Abteilung ganz selbstverständlich im Zentrum der Aufmerksamkeit seiner Umgebung. Nur wenige Dinge schienen die Menschen so stark zu interessieren wie ein unschöner, plötzlicher Tod.

Aus diesem Grund waren Studienbesuche in der Abteilung nicht mehr ungewöhnlich. Dabei handelte es sich um Polizisten, Staatsanwälte oder Krankenhauspersonal. Oftmals war ihre Ernüchterung deutlich zu spüren, wenn die Räumlichkeiten den Erwartungen nicht entsprachen, die sie während unzähliger Stunden vor dem Fernseher aufgebaut hatten. Der Obduktionsaal war weder gekachelt, noch blinkten oder knackten die Neonröhren an der Decke. Kein Wasserhahn tropfte, und zur großen Enttäuschung der Besucher wurde der Obduktionssaal nahezu ausschließlich nachmittags gezeigt, wenn er leer und gereinigt war. Das Einzige, was den Bezug zum Anwendungsbereich der Räumlichkeiten herstellte, waren die vier Tische aus rostfreiem Stahl, die in dem gestrichenen Betonboden verankert waren. Oftmals hatten die

Assistenten auch alle Messer weggeräumt, sodass nur noch ein paar Sägen und ein stählernes Lineal auf den Tischen lagen. Das Ganze war wenig aufsehenerregend.

Für Johannes war allerdings nicht die etwas merkwürdige Bekleidung des Toten ausschlaggebend gewesen, mit dem Ausziehen zu warten, bis Ella die Leiche gesehen hatte. Das Wissen um die Modegewohnheiten der heutigen Jugend war nicht gerade sein Fachgebiet.

»Schau dir mal seine Strümpfe an«, sagte Johannes, und in seinen Augen funkelte es listig.

Während Ella das Diktafon auf Brusthöhe am Kittel befestigte und sich die Plastikschrürze umband, rekapitulierte sie im Stillen den ersten Fall des Tages. Am Ende eines jeden Arbeitstages gingen sie jeweils die Verstorbenen durch, die am folgenden Tag obduziert werden sollten. In den Fällen, wo kein Verdacht auf ein Verbrechen vorlag, forderte die Polizei automatisch eine gewöhnliche rechtsmedizinische Obduktion. Diese beinhaltete neben der routinemäßigen Untersuchung der inneren Organe des Körpers auch eine sorgfältige Begutachtung des Äußeren der Leiche, um unter anderem nach Anzeichen für äußerliche Gewalt zu suchen. Im Zusammenhang mit einer solchen Untersuchung nahmen die Rechtsmediziner manchmal Kontakt zur Polizei auf, wenn nur schwer erklärbare äußerliche Befunde an der Leiche den Verdacht auf ein Verbrechen nahelegten. Dabei konnte es sich um Abwehrverletzungen an den Armen eines Alkoholikers oder blaue Flecken am Hals aufgrund eines Todes durch Erhängen handeln. Daraufhin ordnete die Polizei in solchen Fällen dieselbe Art von Untersuchung an, die bei einem offensichtlichen Mord durchgeführt werden musste, die so genannte erweiterte rechtsmedizinische Obduktion. Diese Untersuchung erforderte mehr Ressourcen und mehr Zeit als

eine gewöhnliche Obduktion. Doch ehrlich gesagt geschah es äußerst selten, dass man bei Routinefällen Anzeichen von Gewalt entdeckte, die Veranlassung zu einer solchen Kontaktaufnahme mit der Polizei gaben.

Bei der gestrigen Besprechung hatte es den Anschein gehabt, es handle sich beim ersten Fall dieses Tages um einen Routinefall – ein einundzwanzigjähriger Mann, der in der Garage tot an einem Seil hängend aufgefunden worden war. Der junge Mann studierte an der Universität Industriedesign, wohnte jedoch noch zu Hause bei seinen Eltern – denn in den meisten Universitätsstädten waren Studentenzimmer Mangelware. Die Eltern waren über Silvester weggefahren und hatten ihren Sohn in der Garage gefunden, als sie wieder nach Hause kamen. Bei der Leiche hatte man das Handy des Toten gefunden, auf dessen Display eine kurze Nachricht zu lesen war: »VERZEIHT«. Angaben über vorherige Selbstmordversuche fehlten im Polizeibericht, der bei Routinefällen normalerweise recht kurz gefasst war, und junge Männer, die sich in der Garage erhängten, waren leider nichts Ungewöhnliches.

Ella streifte sich die dicken blauen Gummihandschuhe über und studierte die weißen Tennissocken. Sie waren frisch gewaschen und strahlend sauber. Auch die Unterseite der Strümpfe war absolut weiß. Erst als Ella die Beine des Toten anhob, registrierte sie die winzigen Schmutzpartikel an den Fersen.

»Ziemlich merkwürdig, nicht wahr?«, fragte Johannes und stellte sich neben sie.

»Unter der Voraussetzung, dass der Garagenboden nicht klinisch rein war, sind ihm entweder die Schuhe heruntergerutscht oder ausgezogen worden«, murmelte Ella vor sich hin.

Johannes nickte zustimmend und folgte ihrem Blick.

»Oder jemand hat ihm die Strümpfe angezogen, nachdem er gestorben war.«

Sie überlegte weiter, während sie langsam an der Leiche entlangging.

»Kannst du so nett sein und ein paar Fotos von ihm machen, solange er noch bekleidet ist?«, fragte Ella und wandte sich an Johannes. »Vor allem von den Strümpfen.«

Der junge Mann hatte eine Gänsehaut an den Armen, und die Härchen waren aufgestellt, als ob er frieren würde. Die Totenstarre dauerte also noch an, registrierte sie und ergriff mit ruhiger Hand den Arm des Toten, um sein Ellenbogengelenk zu beugen und ihre Vermutung zu bestätigen. Wenn die Sauerstoffzufuhr zu den Zellen unterbunden ist, kommt der Stoffwechsel zum Erliegen. In den Muskelzellen wird keine Energie mehr bereitgestellt, und da sowohl für das Anspannen als auch Entspannen der Muskeln Energie vonnöten ist, versteifen die Muskeln in der Position, in der sie sich ein paar Stunden nach Eintritt des Todes befunden haben. Die aller kleinsten Muskeln, diejenigen, die die winzigen Härchen in der Haut aufrichten, verkürzen sich sogar ein wenig, wodurch der Tote eine Gänsehaut bekommt.

Das Ellenbogengelenk bot zu Ellas Erstaunen keinen Widerstand. Bei den Fingergelenken hingegen benötigte sie ihre ganze Muskelkraft, um sie zu bewegen. Wenn die Totenstarre einmal gebrochen wurde, blieben die Muskeln weich und beweglich. Üblicherweise hatten die Assistenten die Totenstarre in den Armen bereits gebrochen, weil das oft nötig war, um dem Toten die Kleidung ausziehen zu können, aber in diesem Fall war der junge Mann ja noch angezogen. Sie ging weiter und testete die Totenstarre in den Beinen, die nach wie vor bestand.

»Hast du seine Arme bewegt?«

Johannes folgte jeder Bewegung Ellas mit dem Blick und schüttelte zur Antwort lediglich den Kopf. Sie stellte fest, dass die Schultergelenke ebenfalls weich und beweglich waren.

Als Johannes fertig fotografiert hatte, zog er die Leiche aus, während Ella im Polizeibericht blätterte, um zu kontrollieren, dass sie nichts über eine eventuelle Umlagerung des Toten überlesen hatte. Als sie sich wieder der Leiche zuwandte, die nun nackt auf dem Metalltisch lag, sah der Mann bedeutend jünger aus.

Auf dem Tisch lag der Sohn von jemandem, vielleicht auch der Freund eines Mädchens. Oft war es eine unglückliche Liebe, die die jungen Leute ihre Verzweiflung in dieser selbstzerstörerischen Art und Weise hinausschreien ließ. Männer erhängten sich, Frauen nahmen eine Überdosis Tabletten. Doch der Tod durch Erhängen war oft eine unwiederbringliche Handlung im Gegensatz zur Einnahme großer Mengen an Tabletten, die in vielen Fällen behandelt werden konnte, wenn die Frauen rechtzeitig gefunden wurden. Nachdem man ihnen den Magen ausgepumpt hatte, wurde ein Arzt aus der Psychiatrie gerufen, und das Ganze wurde als Hilferuf tituliert. Die Männer hingegen landeten buchstäblich auf ihrem Tisch.

Ella betätigte die Taste der Sprechanlage und wartete darauf, dass jemand im Büro sie hören würde.

»Hallo!« Wieder die schrille Stimme der Sekretärin. In dem altersschwachen Apparat klang sie metallisch und beinahe unmenschlich.

»Kannst du Jens bitten, in Erfahrung zu bringen, wann der Junge, der sich erhängt hat, zum letzten Mal lebend gesehen wurde?«

Ella blätterte zur ersten Seite zurück und kontrollierte den Namen.

»John Westmark«, fügte sie erklärend hinzu.

»Ich werde es weitergeben«, hörte sie aus dem Lautsprecher, dann wurde das Gespräch beendet.

Um sich nicht allzu sehr mit der Trauer und dem Verlust zu konfrontieren, die der jeweilige Todesfall für das Umfeld des Verstorbenen mit sich brachte, oder auch mit der Absurdität und Sinnlosigkeit, die manche Todesfälle in sich bargen, versuchte Ella die Verstorbenen lediglich als Leichen zu betrachten. Die physischen Überreste eines Lebens. Die Leiche, die auf ihrem rostfreien Tisch landete, war in ihren Augen nichts weiter als eine Hülle. In vielen Fällen half ihr diese Art zu denken, um über all die Tragik hinwegsehen zu können, die ihren Saal passierte. Nur in einzelnen Fällen drang der Schmerz der Angehörigen oder die Schmerzen, die der Verstorbene ihrer Auffassung nach hatte aushalten müssen, durch die Mauer hindurch, die sie um sich herum aufgebaut hatte. Sie versuchte sich einzureden, dass genau dieser Aspekt sie menschlich erscheinen ließ und sie daran erinnerte, dass sie noch nicht vollständig abgestumpft war. Doch die Grenze war hauchdünn. Mit den Angehörigen in allzu hohem Maß mitzufühlen zehrte so sehr an Ellas Kräften, dass es ihr auf Dauer unmöglich sein würde, ihrer Arbeit nachzugehen. Sie registrierte stattdessen die Gefühle der Angehörigen, ohne selbst etwas zu empfinden. Das war schlicht und einfach die einzige Art zu überleben.

Nachdem sie die Ausbreitung der Totenflecke untersucht hatte, stellte sie sich ans Kopfende des jungen Mannes und betrachtete sein Gesicht. Um die Augen herum, auf der Stirn, den Wangen und um die Ohren herum entdeckte sie kleine punktförmige Einblutungen in der Haut. Entsprechende Einblutungen fand sie auch an der Innenseite der Augenlider und in der Mundschleimhaut. Dann entfernte sie das Seil – eines,

wie man es zum Abschleppen von Autos benutzte, es war drei Mal um seinen Hals geschlungen – und tastete den Nacken ab, um festzustellen, ob er sich das Genick gebrochen hatte. Auf der Haut blieb ein deutlicher Abdruck des Seils zurück. Ella beschrieb den Abdruck eingehend in ihrem Protokoll.

Nachdem sie die übrigen Hautpartien der gesamten Leiche untersucht hatte, ohne etwas Auffälliges festzustellen, griff sie nach dem Messer und begann mit der inneren Untersuchung. Bei Todesfällen durch Erhängen richtete Ella immer besondere Aufmerksamkeit auf den Hals und den Nacken. Eventuelle Verletzungen des Zungenbeins oder Einblutungen in die Halsmuskulatur konnten möglicherweise darauf hindeuten, dass der Tote erdrosselt und erst nach Eintreten des Todes aufgehängt worden war. Doch der junge Mann hatte keine derartigen Verletzungen.

Ihr detailliertes Protokoll über die äußere und innere Leichenschau mündete in einem Gutachten, in dem sie auflistete, welche Funde sie gemacht hatte, welche Ergebnisse die chemische Untersuchung der Körperflüssigkeiten erbracht hatte und wie die Todesursache lautete. Ebenso war es wichtig, eine Beurteilung dessen vorzunehmen, was etwas plump als Todesart bezeichnet wurde. Sie würde mit anderen Worten versuchen, die Absicht des Verstorbenen im Hinblick auf die Tat zu beurteilen, die zu seinem Tod geführt hatte. Diese Beurteilung gestaltete sich bei Personen, die infolge einer Medikamentenvergiftung gestorben waren, oft bedeutend komplizierter als bei solchen, die sich erhängt hatten. Überdosierung war eine Sache, aber jeder Mensch sprach außerdem in unterschiedlicher Art und Weise auf Medikamente an. Es gab Gruppen, die gewisse Präparate in untypischer Weise abbauten. Ella selbst gehörte zu den Personen, die aus irgendeinem Grund auf ein bestimmtes schmerzlinderndes

Präparat nicht ansprechen. Das hatte sie bereits während ihrer Studienzeit herausgefunden, als sie einmal eine enorm hohe Dosis eines starken Schmerzmittels benötigt hatte, um nach einer heftigen Zahnentzündung ihre Schmerzen loszuwerden. Bei der Dosis, die sie eingenommen hatte, hätte sie laut dem Medizinkatalog FASS bewusstlos werden müssen, was sie phasenweise auch gerne gewesen wäre. Doch das Ziel hatte darin bestanden, schmerzfrei und nicht bewusstlos zu werden und auch nicht ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Wenn sich jemand hingegen ein Seil um den Hals schlang und sich damit an der Decke erhängte, steckte dahinter eine eindeutige Absicht.

Dennoch stand Ella nach der Obduktion vor dem Spiegel, wusch sich die Hände, betrachtete ihre ergrauten Haarsträhnen und grübelte über den ersten Fall des Tages nach.

Kapitel 2

Das Wasser tropfte Ella von den nassen Haaren über die Schultern herunter. Sie gehörte der neuen Generation von Rechtsmedizinern an, die sich nach einer Schicht im Obduktionsaal duschten. Ihre älteren Kollegen hingegen wunderten sich über den hygienischen Fanatismus der jüngeren Ärzte. Vielleicht würde sie sich ja auch irgendwann damit begnügen, lediglich die Obduktionskleidung abzustreifen, sich die Hände zu waschen und ein wenig mehr Parfüm aufzulegen. Ein nicht gerade ansprechender Gedanke.

In ihrem Büro herrschte ein ziemliches Chaos. Man konnte gerade noch erahnen, dass der große L-förmige Schreibtisch aus hellem Holz gefertigt war, da die Tischplatte zum größten Teil mit Papierstapeln bedeckt war. Darauf standen außerdem zwei große Computerbildschirme und am anderen Ende ein großes, teures Mikroskop. Auf den Besucherstühlen lagen diverse rechtsmedizinische Zeitschriften, und in den Bücherregalen standen meterweise Aktenordner, in denen sie alle erdenklichen Informationen verwahrte, die ihr wichtig erschienen. Alles, was in irgendeiner Form einen Berührungspunkt mit der Rechtsmedizin besaß, von alten wissenschaftlichen Artikeln bis hin zu Ermittlungen diverser Behörden.

Das Personal im Labor hatte zwischen den Jahren offenbar nicht auf der faulen Haut gelegen, stellte sie fest. Neben dem Mikroskop hatte jemand sechs Tablettts mit dünnen Gewebeproben von ihren Obduktionen gestapelt. Die Proben

waren inzwischen präpariert und konnten untersucht werden. Doch das musste auf einen geeigneteren Zeitpunkt verschoben werden, dachte sie. Zuerst auf den Papierstapeln lagen die Unterlagen, die sie jetzt benötigte, um sich auf ihren nachmittäglichen Termin im Amtsgericht vorzubereiten. Die Arbeit als Rechtsmedizinerin beinhaltete, dass sie bisweilen zu Gerichtsverhandlungen hinzugebeten wurde, um zu erläutern, verdeutlichen oder manchmal auch nur zu wiederholen, was sie bereits in einem Gutachten geschrieben hatte. Die nachmittägliche Verhandlung gehörte der letztgenannten Kategorie an. Aus diesem Grund saß sie jetzt frisch geduscht und ausnahmsweise im Kostüm am Schreibtisch und widmete sich ihren Unterlagen. Eigentlich hatte sie sich in dem mit Nadelstreifen versehenen Rock und der dazugehörigen Jacke noch nie wohlgeföhlt, aber sie hatte festgestellt, dass genau diese Art von Kleidung dazu beitrug, dass sie als Ärztin im staatlichen Dienst ernst genommen wurde – obwohl sie bereits neununddreißig Jahre alt war.

Bei dem vorliegenden Fall handelte es sich um eine Untersuchung, die Ella an einer Frau vorgenommen hatte, die behauptete, vergewaltigt worden zu sein. Auch wenn die Umstände selten glücklich waren, gefiel es Ella, ab und an mit Lebenden zu arbeiten. Dennoch war es Ella und ihren Kollegen wichtig, den untersuchten Personen klarzumachen, dass sie keine Patienten, sondern Kläger waren, auch wenn die Person, die sie untersuchte, Arzt war. Während ihrer kurzen Besuche in der Rechtsmedizinischen Abteilung fand keinerlei medizinische Versorgung statt – es sollten lediglich die Verletzungen dokumentiert werden, um später Schlussfolgerungen daraus zu ziehen. Bei Vergewaltigungen lagen oft keine Verletzungen am Unterleib vor, und so war es auch in diesem Fall. Ungewöhnlicherweise hatte sich die betreffende

Frau an ihrem Angreifer festgekrallt und ihn gekratzt, um sich zu wehren, und somit dazu beigetragen, dass der Anklage des Staatsanwaltes höchstwahrscheinlich stattgegeben werden würde. In diesem Fall hatte der verdächtige Täter zuvor eine Beziehung mit der Frau unterhalten, und als Ella ihn untersuchte, fand sie tiefe Kratzspuren um seine Augen herum. Sie untersuchte oft sowohl die Klägerin als auch den Verdächtigten, kam aber häufig zu dem Schluss, dass sie weder bestätigen noch ausschließen konnte, ob eine Vergewaltigung stattgefunden hatte.

Ella hatte damit längst kein Problem mehr. Logischerweise musste irgendeine Form von technischen Beweisen vorliegen, um einen Mann der Vergewaltigung zu überführen, wenn man die Rechtssicherheit aufrechterhalten wollte. Bei vielen Gewaltverbrechen gelang es ihr, mit dieser Art von Beweisen aufzuwarten, aber nur selten bei Vergewaltigungen. Stattdessen war sie dankbar dafür, dass sie die Beweislage oder im schlimmsten Fall die Glaubwürdigkeit der beteiligten Parteien nicht beurteilen und ein Strafmaß verkünden musste. Das war zum Glück Aufgabe der Richter und Schöffen und nicht ihre.

Irgendwo unter den Papierhaufen, die sich auf Ellas überladnem Schreibtisch stapelten, klingelte plötzlich ihr Handy. Irritiert schob sie ihre Unterlagen zur Seite und meldete sich.

»Yes!«

Sie hatte auf dem Display gesehen, dass es sich um eine interne Nummer handelte, und hatte keine Zeit für Höflichkeitsfloskeln.

»Gestresst?«

Es war Jens – die Rechtsmedizinische Hilfskraft der Abteilung. Um die Arbeit der Rechtsmediziner zu erleichtern, stellte die Abteilung eine solche Person an, die oft eine Aus-

bildung als Krankenschwester oder -pfleger hatte und die Rechtsmediziner unter anderem darin unterstützte, Patientenakten anzufordern, die in bestimmten Fällen nützlich sein konnten. Die Hilfskraft erledigte ebenfalls einen großen Teil der Kommunikation mit den Angehörigen und der Polizei.

»Alles im grünen Bereich«, antwortete Ella und lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück.

»Du hattest angefragt, wann ein gewisser John Westmark zuletzt lebend gesehen wurde«, stellte Jens fest. »Soweit ich sehen kann, steht das bereits in den Unterlagen«, fügte er vorsichtig hinzu.

»Stimmt«, begann Ella, »aber das haben die Eltern gesagt, die für drei Tage weggefahren waren. Was können sie denn schon darüber wissen, was ihr Sohn während dieser Tage gemacht hat? Nein, die Polizei soll sich ruhig ein wenig mehr bemühen und in Erfahrung bringen, ob der Junge während der Zeit tatsächlich keinen Kontakt zu irgendwem anders gehabt hat. Vielleicht auf einer Silvesterparty?«

»Ich verstehe. Ich rufe gleich dort an und kläre das ab.«
Er legte auf.

Nachdem sie ihre Unterlagen über die Vergewaltigung ein letztes Mal durchgelesen und die Fotos, die sie von den Verletzungen des Verdächtigten gemacht hatte, studiert hatte, öffnete sie eine ihrer Lieblingswebsites im Internet. Abgesehen von den wenigen Minuten, die sie sich für diese Website nahm, verbrachte sie relativ wenig Zeit mit Surfen im Internet. Es handelte sich um eine Auktionsseite, auf der man direkt übers Internet Gebote für allerlei Gegenstände abgeben konnte. Während der vergangenen Jahre hatte sie auch diverse Stücke gekauft. Sie hatte ein Faible für vergoldete Spiegel entwickelt, die nun in unzähligen Exemplaren die Wände ihres Arbeits-

zimmers zu Hause schmückten. Im Hinblick auf ihr mangelndes Interesse an ihrem eigenen Aussehen hätte die Wahl ihrer Sammlerstücke etwas eigenartig anmuten können, doch ihr Interesse an Spiegeln war ganz anders motiviert. Sie war eher an der Geschichte des Spiegels und seinem einzigartigen Charakter interessiert, wenn sie sich bei einer Auktion auf ein bestimmtes Stück festlegte. Sie hatte schon Stunden darauf verwendet, um darüber zu fantasieren, wer wohl bereits alles vor den Spiegeln gestanden und sich darin betrachtet hatte, bevor sie unter ihrem Dach gelandet waren. Sie sah sie als stumme Zeugen an, die niemals preisgeben würden, was sie einmal widergespiegelt hatten.

Das Interesse an antiken Gegenständen teilte sie zu einem gewissen Teil mit ihrer Mutter Judit, zu der sie immer selteneren Kontakt pflegte. Ihre Mutter hatte sie, schon als sie noch klein war, zu Auktionen mitgenommen. Sie konnte sich immer noch an die Atmosphäre während dieser Ereignisse erinnern. An den Geruch nach alten Möbeln. An das Raunen, das auf ein unerwartet hohes Gebot folgte. Sie hatte jedes Mal verwundert zu ihrer Mutter aufgeschaut, die den dickbäuchigen älteren Männern, die üblicherweise in den Auktionshallen das Sagen hatten, mit großer Entschlossenheit eine Kostbarkeit nach der anderen vor der Nase wegschnappte. Den Grund dafür hatte sie erst später verstanden. Ihre Mutter war gerade erst Witwe geworden und trug bei jeder Auktion, die sie besuchte, schwarze Kleidung und einen Trauerflor, und kein Mann brachte es übers Herz, der jungen hübschen Witwe zu neiden, was sie benötigte, um ihre Trauer zu überwinden. Auch die Tatsache, dass ihre Mutter außerdem unglaublich vermögend war und aus einer einflussreichen Familie stammte, gereichte ihr bei den Auktionen nicht unbedingt zum Nachteil. Ella hatte keine Erinnerungen mehr daran, wie

sie selbst angezogen war, als sie neben ihrer Mutter gesessen hatte, doch sie konnte nur vermuten, dass auch sie schwarz gekleidet war, um die Dramatik noch zu verstärken.

Ihre Tragödie war damals offenbar ein landesweites Thema gewesen. Denn es handelte sich immerhin um die Tochter eines der führenden Unternehmer des Landes, die sowohl ihr Haus als auch ihren Mann in der entsetzlichen Feuersbrunst verloren hatte. Ellas Großvater war einer der Haupteigner des Rossing-Konzerns gewesen, der einer der großen Akteure an der Börse war, als der Brand damals in den 70er-Jahren ausbrach.

Nach der Feuersbrunst hatten Mutter und Tochter für eine Weile bei den Großeltern zu Hause gewohnt, doch an die Zeit konnte Ella sich kaum erinnern. Eher schon an die Tatsache, dass ihr Aufenthalt dort von festen Regeln bestimmt war. Als neugierige Sechsjährige hatte sie ihre Großmutter mehr als einmal verärgert. In einer Situation durchwühlte sie auf der Suche nach einem Spielzeug Gretes schönen Mahagonisekretär, eine Kostbarkeit, bei der sie heute im Übrigen nicht zögern würde, sie sich selbst zuzulegen. Grete hatte Ella daraufhin diverse Fotos aus den Händen gerissen und sie angeschrien. Ihr war klargeworden, dass dies eines der Erlebnisse war, die man nicht so schnell wieder vergaß. Denn jedes Mal, wenn sie Grete besuchte, beschlich sie erneut das Gefühl, das sie als kleines Mädchen empfunden hatte.

Die ganze Pracht der Paradewohnung hatte Ella als Kind natürlich nicht erfassen können; sie wurde ihr erst viele Jahre später bewusst. Als ihr Großvater vor einigen Jahren starb, hatte sich ihre Großmutter dazu entschieden, weiterhin in der über zweihundert Quadratmeter großen Wohnung wohnen zu bleiben. Die Wohnung war anfänglich noch größer gewesen, doch man hatte einen Teil abtrennen lassen, nachdem

Ernst keine Abendeinladungen zu Repräsentationszwecken mehr zu Hause gab. Es kam vor, dass Ellas Großmutter immer noch ihren Unmut darüber äußerte, dass sie damit auf den, wie sie fand, schönsten Raum der Wohnung oder den Salon, wie sie ihn immer nannte, verzichten musste. In diesem Salon hatte sie einst die Ehefrauen unterhalten, während die Männer ihrem Ehemann nach dem Abendessen ins Herrenzimmer folgten. Im Herrenzimmer hatte immer ein schwacher Geruch nach Zigarren gehangen. Ella fragte sich heute noch, warum die Oberschicht, der ihre Familie angehörte, was sie übrigens nur widerwillig akzeptierte, die klassischen Geschlechterrollen beibehalten hatte.

Für sie war es offensichtlich, dass sich ihr Großvater ausgerechnet für Grete entschieden hatte, weil sie niemals versuchen würde, diese bestehenden Regeln aufzuheben. Sie verkörperte ganz bestimmt all das, was sich ein Mann in seiner Position nur hatte wünschen können. Den Willen und die Entscheidungen ihres Ehemannes stellte sie niemals in Frage, doch mit den Jahren realisierte die anfänglich schüchterne Frau ihre Einflussmöglichkeiten als Ehefrau eines Finanzmannes. Während der glanzvollen Zeit, in der eine Abendeinladung die andere ablöste, hatten sie sowohl eine Köchin als auch eine Haushälterin in der Wohnung angestellt. Alltagsverrichtungen wie Putzen, Waschen und Kochen wurden von Bediensteten ausgeführt. Phasenweise zog die übrige Familie Rossing ebenfalls ihren Nutzen aus diesen Diensten. Die Wäsche wurde auch in Ellas Elternhaus abgeholt, gewaschen und anschließend gebügelt wieder angeliefert.

Bereits nach ein paar Jahren leitete Grete den Haushalt mit eiserner Hand. Sie hatte so viele Regeln für die Angestellten aufgestellt, dass diese darüber Buch führen mussten. Zeitweise herrschte eine hohe Fluktuation beim Personal, woraufhin

Grete große Mühe darauf verwendete, neues auszuwählen. Dabei war sie besonders darauf bedacht, keine allzu attraktiven Haushälterinnen anzustellen. Nicht weil ihr Ehemann seine Blicke unnötig schweifen ließ, sondern weil sie nicht die Absicht hegte, ihre Rolle als primärer Blickfang zu verlieren.

Obwohl sie sich inzwischen bereits der neunzig näherte, war sie immer noch eine attraktive Frau. Wenn die alte Dame nicht so rüstig gewesen wäre, hätte Ella den Verdacht gehabt, Grete sei noch ein paar Jahre älter, als sie behauptete. Ohne gültige Papiere in einem anderen Land neu anzufangen hatte mitunter seine Vorteile, und wenn es jemanden gab, der sich das zunutze machen würde, dann Grete, überlegte Ella.

Die Haushälterin, die am längsten blieb, war über dreißig Jahre lang bei der Familie gewesen. Estrid. Die klein gewachsene, etwas rundliche Dame mit den Apfelbäckchen hatte immer eine schützende Hand über Ella gehalten. Estrid war siebenundzwanzig, als sie angefangen hatte, für die Familie Liedenburg-Rossing zu arbeiten. Sie hatte nie eine eigene Familie gegründet und, soweit Ella wusste, auch neben der alljährlichen Reise auf eine griechische Insel, wo sie gemeinsam mit ihrer Schwester regelmäßig eine Woche verbrachte, keinen weiteren Urlaub genommen. Bei der rundlichen, kleinen Dame hatte Ella während ihrer Kindheit Geborgenheit und Fürsorge erfahren. Jedenfalls erinnerte Ella es so.

Estrid hatte im Alter zunehmend an Gelenkbeschwerden gelitten, die ihr das Arbeiten schließlich unmöglich machten. Doch sie hatte noch lange ihre Aufgaben erfüllt, obwohl ihre Gelenke immer steifer und unbeweglicher wurden. Wie jemand freiwillig so viele Jahre lang für Grete arbeiten konnte, war Ella allerdings unbegreiflich. Wenn Ella Grete in den vergangenen Jahren pflichtschuldig auf ihre Geburtstagsein-

ladungen hin besuchte, so tat sie es in der Hoffnung, Estrid zu treffen, die für diesen einen Tag im Jahr an ihren ehemaligen Arbeitsplatz zurückkehrte. Dort trug sie dann, so gut es mit ihren krummen und vom Rheumatismus entstellten Fingern ging, die glänzenden Silbertablets auf. Im vergangenen Jahr hatte Estrid an Gretes Geburtstag allerdings im Krankenhaus gelegen, sodass Ellas Besuch für sie völlig umsonst gewesen war. Sie plagte immer noch ein schlechtes Gewissen, dass sie sich nicht die Zeit genommen hatte, Estrid dort zu besuchen.

Grete hatte inzwischen eine private Putzhilfe, kam aber ansonsten gut allein zurecht. Ellas Mutter Judit war natürlich oft bei ihr und half ihr bei gewissen Alltagsverrichtungen, die Grete offenbar nicht mehr selbst durchführen konnte. Auch wenn Judit studierte Kunsthistorikerin war und eine eigene Galerie betrieb, konnte man kaum behaupten, dass ihre Arbeit mehr als einen Bruchteil ihrer Zeit beanspruchte. Sie beschäftigte zwei Angestellte in der Galerie und war selbst fast nur während der Vernissagen anwesend. Es war offensichtlich, dass Ausbildung und Beruf für sie eher mit Status als mit Einkommen und Betätigung verbunden waren.

Nur ganz selten hatte Judit sich gegenüber Ella über Gretes Tendenz beschwert, diese unbedeutenden Alltagsverrichtungen als mehr oder weniger akute Krisensituationen erscheinen zu lassen. Oftmals hatte sich herausgestellt, dass sie lediglich Hilfe beim Schneiden ihrer Fußnägel oder beim Putzen ihres Silbers vor einer Einladung zum Tee benötigte. Doch meistens schluckte Judit ihren Stolz herunter und eilte ihrer Mutter zu Hilfe, was für Ella nur schwer nachvollziehbar war. Sie nahm an, dass ihre Mutter sich dazu verpflichtet fühlte, weil Grete Judit unterstützt hatte, als sie selbst dringend Hilfe benötigte. Eine Hilfe, die nach Ellas Auffassung hätte selbstverständlich sein müssen. Denn der Verlust ihres Ehemannes,

den ihre Mutter in jungen Jahren erlitten hatte, hatte Judit von einer selbstständigen Ehefrau in einer für die damalige Zeit ungewöhnlich gleichberechtigten Ehe zu einer unterdrückten Frau werden lassen, die in Abhängigkeit von ihren Eltern und deren Geld lebte und sich nicht zutraute, auf eigenen Beinen stehen zu können.

Ellas Verhältnis zu ihrer Mutter und ihrer Großmutter war nicht ganz unkompliziert. Ihr war nur allzu bewusst, dass beide Frauen der Meinung waren, dass sie nicht den Lebensweg gewählt hatte, der einem gut erzogenen Mädchen aus der Oberschicht anstand. Dass Ellas Intellekt dem von ihrer Mutter und Großmutter zusammen überlegen war, hatte sie bereits in der Oberstufe erkannt. Ihr Großvater war der Einzige, der, wenn auch verhalten, immerhin seinen Stolz darüber bekundete, dass Ella ihr Abitur mit der besten Note der Schule bestanden hatte. Er hatte ebenfalls angedeutet, dass er sie im Hinblick auf die Zukunft des Konzerns für einen Posten im Auge hätte. Auch Ernsts Bruder Hugo hatte einen Sohn, Waldemar, der wiederum Vater einer Tochter und eines Sohnes war. Waldemar saß bereits seit längerer Zeit im Vorstand, doch seine Kinder waren mehr als zehn Jahre jünger als Ella und kamen damals für geschäftliche Zusammenhänge noch nicht in Frage. Judit und Grete hingegen waren im Hinblick auf Ellas Abitur mit allen Vorbereitungen, die ihnen am wichtigsten erschienen, so beschäftigt gewesen, dass ihnen Ellas Notendurchschnitt glatt entging. Sie verwendeten große Mühe auf Ellas Festtagsgarderobe und den aufwändigen Empfang, der sie in der Wohnung ihrer Großeltern erwartet hatte.

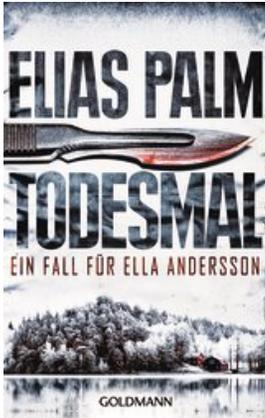
Der Gedanke an die Wohnung erinnerte Ella daran, dass sie gezwungen war, sich eine neue Bleibe zu suchen, eine Vorstellung, die ihr Angst machte und gleichzeitig gefiel. Sie

schüttelte die Gedanken ab und konzentrierte sich wieder auf ihre Website.

An diesem Tag war sie eigentlich eher darauf aus, die Entwicklung der Gebote für einen fantastischen Barockspiegel mit blauem Glas zu verfolgen, der, wie sie gelesen hatte, in dieser Woche zur Auktion stehen sollte. Sie hatte sich bereits entschieden, nicht mitzubieten. Das kostbare Stück war um 1730 angefertigt worden, und der Preis würde sich mit großer Wahrscheinlichkeit auf Höhe des Jahreseinkommens eines Oberarztes belaufen. Sie fand, dass die Abbildungen des Spiegels dem Original nicht gerecht wurden. Vor ein paar Jahren hatte dieser Spiegel in einem der traditionsreichsten Auktionshäuser der Stadt den Besitzer gewechselt, und bei der Gelegenheit war Ella dort gewesen und hatte ihn bewundert. Trotz der schlechten Qualität der Fotos war das Bieten bereits in vollem Gange. Es war offensichtlich, dass sie nicht die Einzige war, die eine besondere Vorliebe für antike Spiegel hegte, und diejenigen, die wussten, um was für eine Kostbarkeit es sich handelte, würden nicht so schnell klein begeben.

In Situationen wie dieser musste Ella sich zusammenreißen, um nicht nach dem Vermögen zu schießen, von dem sie wusste, dass es eines Tages ihr gehören würde. Doch bereits als sie achtzehn geworden war, hatte sie mittels einer Lebensversicherung, die ihr Vater für sie abgeschlossen hatte, eine größere Geldsumme erhalten. Ella war die alleinige Begünstigte. Von einem Teil des Geldes hatte sie ihr Studium finanziert, aber darüber hinaus hatte sie sich noch keine Gedanken gemacht, wofür sie das restliche Geld ausgeben würde. Es kam ihr einfach nicht wie ihr eigenes Geld vor, und davon antike Spiegel zu kaufen erschien ihr unpassend.

An ihrem achtzehnten Geburtstag hatte unerwartet ein Rechtsanwalt an der Tür geklingelt. Er erklärte, dass er ge-



Elias Palm

Todesmal

Ein Fall für Ella Andersson

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47697-8

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2012

Kein Grab ist tief genug, um die Vergangenheit für immer zu beerdigen

Durch Zufall stößt die Rechtsmedizinerin Ella Andersson auf einen Fall, bei dem die Leiche so lange unter der Erde lag, dass die umliegenden Bäume sie bereits mit ihren Wurzeln umschlungen haben. Ellas Aufmerksamkeit erregt jedoch etwas anderes: Neben den Knochen wurden alte Kupferperlen gefunden, die eigentlich gar nicht mehr existieren dürften. Denn sie entstammen dem Besitz von Ellas Familie, der bei einem Brand völlig zerstört wurde. Doch diese Perlen sind nur der Anfang einer Kette aus Lügen und Verrat, die Ella auf eine gefährliche Reise in die Vergangenheit führt ...



[Der Titel im Katalog](#)